

Der Klient als Risiko: Eine empirische Studie über das Versiegen der Lebensweltorientierung im Allgemeinen Sozialen Dienst

Meyer, Sebastian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer, S. (2016). Der Klient als Risiko: Eine empirische Studie über das Versiegen der Lebensweltorientierung im Allgemeinen Sozialen Dienst. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 36(140), 121-133. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63960-0>

Nutzungsbedingungen:

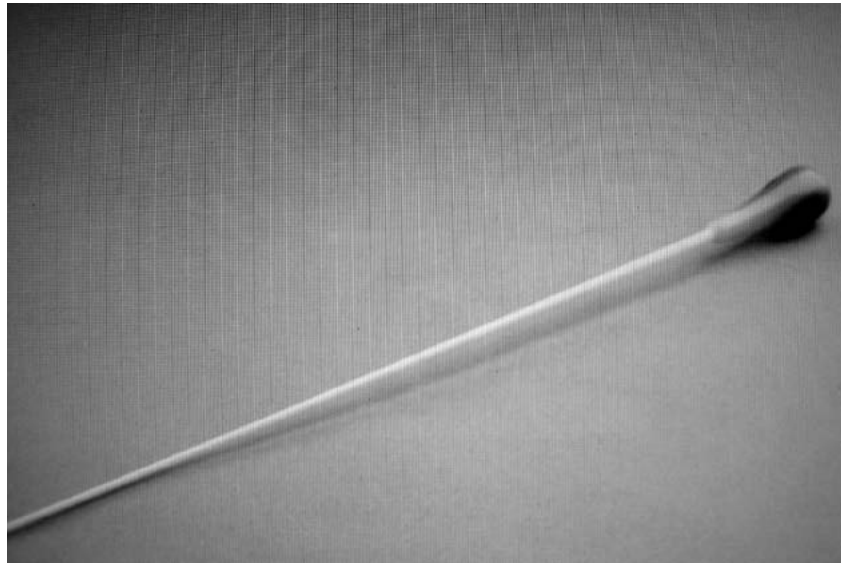
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Sebastian Meyer

Der Klient als Risiko

Eine empirische Studie über das Versiegen der
Lebensweltorientierung im Allgemeinen Sozialen Dienst

Der Kinderschutzdiskurs ist seit jeher durch politische sowie mediale Diskussionen um Fälle von Kindesvernachlässigungen bis hin zu Kindestoden geprägt. Medial ist die Schuldfrage bei solchen Tragödien schnell geklärt. Die Ursachen dieser tragischen Fälle liegen demzufolge meist in der Inkompetenz des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD). Hierbei reichen die Erklärungsversuche von individuellem Versagen der einzelnen ASD-MitarbeiterIn bis zu dem durch die fortschreitende Ökonomisierung (Buestrich 2008: 106ff.) bedingten Personalmangel und der damit einhergehenden Überforderung der Fachkräfte. Diese Erklärungsversuche beleuchten jedoch nicht die individuelle Situation, Bedingungen und fachlichen Ansprüche der ASD-MitarbeiterInnen. Deren doppeltes Mandat wandelt sich mit dem Streben nach einer allumfassenden Sicherung des Kindeswohls vermehrt in Richtung Kontrolle und Absicherung.

Vor dem Hintergrund der Veränderung der Arbeitsbedingungen und Praxen der ASD-MitarbeiterInnen im Zuge des Kinderschutzdiskurses, steht in diesem Beitrag die Rolle und Professionalität der SozialarbeiterIn und deren Selbstwahrnehmung im Fokus. In der Annahme, dass die Lebensweltorientierung (Thiersch 2006: 210) für die Professionalität des Sozialarbeiters auch im ASD unerlässlich ist, stellt sich die Frage, ob und wie dieses grundlegende Konzept der Sozialen Arbeit angesichts der oben genannten Diskurse und Prozesse beeinflusst wird.

Ziel dieses Beitrags ist, der Oberflächlichkeit der medialen Aufarbeitung entgegenzutreten und auf Basis einer explorativen Studie die individuellen und fachlichen Auswirkungen dieses Diskurses auf die ASD-MitarbeiterInnen aufzuzeigen.

Das Arbeitsfeld

Der ASD fungiert als ganzheitlicher Familienhelfer und steht somit neben den Eltern in der Hauptverantwortung für das Wohl der Kinder. Um diese Verantwortung gerade in brisanten „Fällen“ tragen zu können, nimmt die ASD-MitarbeiterIn eine vermittelnde, koordinierende und verwaltende Position ein. Dieser Position ist immanent, dass helfende Tätigkeit und Kontrollaspekte permanent in einer wechselseitigen Beziehung stehen. Das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle bestimmt den gesamten Arbeitsalltag der ASD-MitarbeiterIn: Schon in der Hilfeplanung mit Familien werden mit den KlientInnen Ziele vereinbart, auf deren Grundlage Hilfen bewilligt und vermittelt werden. Gleichzeitig ist die Hilfeplanung ein Kontrollinstrument, um Erfolge zu messen. Die SozialarbeiterIn im ASD vollzieht somit durchgehend einen „Balanceakt“ (Urban 2004: 239ff.) zwischen Hilfe und Kontrolle. Auch wenn der Kontrollaspekt unter Sozialarbeitern oft 'verschmäht' wird, ist er – ebenso wie der Hilfsaspekt – notwendiger Bestandteil einer fachlichen Arbeit im ASD. Diese Kontrolle birgt den Widerspruch, dass sich „Professionelle Ordnungs- und Sicherheitsgesichtspunkte und Entscheidungsfreiheit des Klienten“ (Schütze 2000: 78) entgegenstehen, d.h. die Gefahr, dass Erstere auf Kosten Letzterer überhandnehmen und so der Hilfsaspekt zu entfallen droht.

Die heutzutage zentrale Vermittlerrolle des ASD trägt einiges dazu bei, dieses Gleichgewicht zum Kippen zu bringen. Durch die Beauftragung externer „Freier Träger“ entfällt ein Großteil der klientInnenennahen Fallarbeit, die in der Vergangenheit noch fester Bestandteil des Arbeitsfeldes waren. Dieser nimmt somit eine „Kontrollrolle“ (Conen 2014: 48) gegenüber externen Institutionen und KlientInnen ein. Hieraus resultiert fast zwangsläufig ein Verlust des konkreten fachlich-helfenden Anteils der ASD-MitarbeiterIn, da dieser bspw. der FamilienhelferIn zufällt. Es ist somit wahrscheinlich, dass sich gerade im ASD der Wandel der Sozialen Arbeit hin zu einem „Servicemodell“ (Seithe 2012: 57f.) vollzieht (oder schon vollzogen hat), der das (Krisen-)Management sowie die Verwaltung und Verteilung als semiprofessionelle Instrumente favorisiert (vgl. ebd.).

Lebensweltorientierung

Der Begriff der Lebenswelt und das Konzept der Lebensweltorientierung lassen sich aus der heutigen Sozialen Arbeit angesichts fortschreitender Individualisierung und Pluralisierung bzw. Unsicherheiten im Alltag nicht mehr wegdenken (Thiersch 2006: 17). Dieses Konzept dient der Sozialen Arbeit u.a. zum Abbau von Zugangsbarrieren und dem Verstehen der Lebenswelt der KlientInnen (DS 17/12200: 256).

Die subjektive Realitätswahrnehmung ist von großer Bedeutung für das professionelle Verständnis, da die eigene Lebenswelt eines Menschen für diesen immer einen Sinnzusammenhang darstellt (Schütz 2003: 44). Faktoren, die einen Abstand zwischen den Lebenswelten Professioneller und KlientInnen schaffen, erschweren eine Hinwendung und das Verstehen. Um die Lebenswelt einer fremden Person erkennen zu können, muss Abstand von der typischen Definierung objektiver Lebensumstände bzw. Lebenslage genommen werden, die oft irrtümlich als Synonym für Lebenswelt genutzt wird. Dennoch ist auch die Lebenswelt eines Menschen „bestimmt durch gesellschaftliche Strukturen und Ressourcen“ (Thiersch 2005: 1139ff.). Somit kann die Lebenswelt als „Schnittmenge zwischen Objektivem und Subjektivem“ (ebd.) definiert werden. Das Objektive ist also die auch für Dritte wahrnehmbare Umwelt des Menschen und das Subjektive dessen individuelle Wahrnehmung und Deutung seiner Umwelt.

Heutzutage ist die Lebenswelt vieler Menschen bestimmt durch eine prekäre finanzielle Situation. Wenn nun durch prekäre Lebensumstände ein defizitäres Verhalten gegenüber gesellschaftlichen Regelungen und Normen auftritt, so ist es im Sinne der Lebensweltorientierung nötig, dieses Verhalten als Bewältigungsstrategie zu verstehen bzw. zu akzeptieren (Thiersch 2005: 1139ff.), um die Lebenswelt der KlientInnen mit einem vorurteilsfreien Blick sehen zu können. Lebensweltorientierte Arbeit begibt sich somit in die „Spannung von Respekt und Destruktion“ (Thiersch 2005: 1143). Der Respekt vor der freien Entscheidung des Individuums und dem destruktiven Verhalten entgegen der eigenen, „vernünftigen“ Logik. Es muss also auf die subjektive Wahrnehmung der Realität durch die KlientInnen geachtet werden, um deren Lebenswelten erkennen und darin handeln zu können. Im Zusammenhang mit dem klaren Auftrag „Kinderschutz“ ist das praktische Respektieren oder Akzeptieren für die ASD-MitarbeiterIn jedoch nicht mehr vertretbar, wenn das destruktive Verhalten zu einer Gefährdung des Kindeswohls führt.

Da ein lebensweltlich-professionelles Arbeitsverhältnis zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn eine akzeptierende Interaktion voraussetzt, rückt die subjektive Perspektive der SozialarbeiterIn in den Fokus. Die Subjektivität der SozialarbeiterIn wird somit zu einem Schlüsselfaktor bei der professionellen Umsetzung der Lebensweltorientierung (bspw. Husserl, Schütz, Thiersch; vgl. dazu Kraus 2006: 6). Diesen Sachverhalt fasst Schütze in einer Paradoxie zusammen: „Die Notwendigkeit der Unbefangenheit des professionellen Handelns und die Gefahr der Ausblendung der eigenen Gestaltungs- und Bedingungsanteile an der Fall- bzw. Projektproblematik, die der Professionelle durch seine Interventionen setzt“ (Schütze 2010: 79).

Im fachlichen Diskurs ist bei der häufigen Nutzung des Lebensweltbegriffs selten die Rede von der subjektiven Perspektive der Professionellen. Meistens werden strukturell-äußere Einflüsse benannt, die zu einer Einschränkung der lebensweltorientierten Arbeit führen. Dass diese strukturellen Einflüsse auch den subjektiven Blick der Professionellen beeinflussen, wird im Folgenden erläutert. Hierzu werden relevante Einschränkungen für die MitarbeiterInnen im ASD aufgezeigt und skizziert, inwieweit diese Einfluss auf die lebensweltorientierte Arbeit haben.

So zeigt sich, dass sich aus den finanziellen Engpässen des ASD negative Tendenzen für die Berufsidentität und Fachlichkeit der ASD-MitarbeiterInnen ergeben (BAG ASD/KSD 2013). Es wird bspw. auf den „Verlust von Fachlichkeit“ (ebd.: 1) durch die „bürokratiebelastete Abflachung fachlicher Ansprüche“ (ebd.) hingewiesen. Den Grund dafür sieht die Arbeitsgruppe ASD zum Teil in dem „massiven Außendruck (insbesondere im Bereich Kinderschutz)“ (ebd.: 3). Dieser nötige dazu, dass der ASD durch „Checklisten, Verfahrensvorgaben, QM-Handbücher, Prozessmanagement“ (ebd.) versucht, „sich ggf. legitimieren zu können“ (ebd.), um bei einem Todesfall eines Kindes die Verantwortung von sich weisen zu können. Diese Entwicklung wird durch „unangemessene überdimensionierte Dokumentationssysteme“ (ebd.) verstärkt. Computerprogramme (für den ASD in Hamburg bspw. das Programm „Jus-It“) führen zu Standardisierungen und Kategorisierungen von „Fällen“ und Fallverläufen und lassen wenig Spielraum für die lebensweltlich-verstehende Komponente bzw. Fachlichkeit der SozialarbeiterIn. Eine solche klinisch-diagnostische Vorgehensweise steht im krassen Gegensatz zu der „hermeneutisch-pragmatischen“ (Grunwald/Thiersch 2008: 17) Lebensweltorientierung. Ebenso verleitet dieses kategorisierende Vorgehen dazu, die Sichtweise der KlientIn außer Acht zu lassen.

Damit findet eine Abkehr von der direkten Interaktion und Fallarbeit statt, die gepaart mit einer fortschreitenden Bürokratisierung ein subjektives Erleben und Verstehen der Lebenswelt der KlientIn immer weniger zulässt.

Kinderschutz

Die Diskussion um den Kinderschutz war schon immer ein Reformmotor der Kinder- und Jugendhilfe (Dörte 2014). In den letzten Jahren ist der Kinderschutzdiskurs vor allem durch Begrifflichkeiten wie ‚Risiko‘, ‚Fehler‘ und ‚Kindstod‘ geprägt. Diese öffentliche, medial und politisch wirksame Debatte lässt die Frage allgegenwärtig erscheinen, wer die Verantwortung bei einem Kindstod zu tragen hat. Prädestiniert scheinen in der öffentlichen Meinung die Jugendämter und der ASD.

ASD-MitarbeiterInnen haben neben einer ethischen und moralischen auch eine rechtliche Verantwortung und Pflicht gegenüber dem Kindeswohl und den KlientInnen. Grundlegend ist „die Verantwortung im Kinderschutz [...] für die ASD Mitarbeiter belastend“ (Petry 2013: 211). Sie erfordert eine hohe Handlungskompetenz, welche die „Reflexion als Frage nach Möglichkeiten, Risiken und der Verantwortbarkeit des eigenen Tuns“ (Thiersch 2006: 210) verlangt. Dies erscheint auch im Hinblick auf die persönliche Belastungssituation, die durch den medialen und politischen Druck ausgelöst werden kann, schwierig. ASD und Jugendamt haben oft mit Negativschlagzeilen in den Medien zu kämpfen. Titel wie „Fall Chantal: Das Versagen der Ämter“ (Menke 2012), „Schwere Versäumnisse im Hamburger Jugendamt“ (Widmann 2012), „Yagmurs Tod: Jugendämter mitverantwortlich“ (NDR 2014) und „Fehler mit tödlichen Folgen“ (Wiegand 2014) erscheinen bei toten Kindern unter behördlicher Aufsicht in zahlreicher Auflage.

Es liegt nahe, dass Fachkräfte nach solchen Skandalisierungen mehr denn je auf Formen der „Absicherung“ setzen, die auch in den „Handlungsempfehlungen zum Umgang mit der ‘Garantenstellung’ des Jugendamtes bei Kindeswohlgefährdung“ (BfSFGuV 2006) empfohlen werden. Auch von politischer Seite kommt es nach solchen Todesfällen häufig zu einer „massiven Dynamisierung der öffentlichen und politischen Debatten“ (Lutz 2010: 126). Beispielsweise wurde durch den Senat der Hansestadt Hamburg aufgrund des Todes der dreijährigen Yagmur 2013 ein Entwurf für einen verpflichtenden Kita-Besuch für Kinder in gefährdeten Situationen in Auftrag gegeben. Für eine solche Kurzschlussreaktion, wie sie sich auch nach dem Tod von Yagmur ereignet hat, etablierte sich die Bezeichnung „Jessica-Effekt“ (ebd.). Daran wird eine Paradoxie der Sozialen Arbeit deutlich: das „geduldige Zuwarten vs. sofortige Intervention“ (Schütze 2000: 78). Der „Jessica-Effekt“ zeitigt eine deutliche Gewichtung hin zur sofortigen Intervention, mehr aufgrund des gesellschaftlichen Drucks, weniger aufgrund der professionellen Einschätzung.

Die Absicherungspraxis resultiert aus dem möglichen Risiko, einen Fehler zu machen, und ist mit dem Zeitpunkt der ersten Kontaktaufnahme zur KlientIn existent, auch wenn die konkrete Gefahr für das Wohl der KlientIn oder des Kindes abstrakter und potenzieller Natur ist (Castel 1983: 60). Anhand der implizierten Risiken werden sodann konkrete Entscheidungen getroffen, die direkte Auswirkungen auf das Leben der KlientIn haben.

Empirischer Zugang

Um die aktuelle Situation der ASD-MitarbeiterIn zu erfassen, wurden fünf Experteninterviews in drei verschiedenen ASD in Hamburg durchgeführt. Die Interviewten unterschieden sich hierbei in der Beschäftigungsdauer, Alter und Geschlecht. Zunächst wurde die persönliche und fachliche Motivation erfragt. Darauf aufbauend wurden die Interviewten zur Vereinbarkeit von fachlichem Anspruch und der aktuellen Arbeitspraxis im Schatten des Kinderschutzdiskurses befragt. Die Auswertung der Interviews wurde mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015) durchgeführt. Dabei ließen sich drei verschiedene Typen von SozialarbeiterInnen herausarbeiten¹.

Die „Risiko-Professionalität“

„und die Arbeit an sich ist überhaupt nicht mehr durch fachliche Standards bestimmt. Größtenteils durch die Angst, dass doch was passieren könnte. Und ich merk, ich kann mich da einfach nicht mehr genug abgrenzen, so. Es gibt Kollegen, die können das vielleicht noch besser. Die sagen dann: ‘Ja, ich entscheide das jetzt so und dann ist das auch gut, nen Restrisiko bleibt immer.’ Und (äh) ich merk jetzt aber so, das Restrisiko ist nur noch ein Risiko.“

Das Konzept der Lebensweltorientierung steht für diesen Typus in direktem Zusammenhang mit der eigenen sozialarbeiterischen Fachlichkeit, deren Zielsetzung die bedarfsgerechte Unterstützung und Beratung ist.

Dass ein freiwilliger Arbeitskontext nur in Ausnahmefällen vorhanden ist, ist der ASD-MitarbeiterIn dieses Typs bewusst. Dennoch wird gerade das Bewusstsein über diese Rollenverteilung sowie den Zwangs- und Kontrollkontext für die Wahrnehmung der fremden Lebenswelt genutzt. Diese speist sich vor allem aus der Einsicht, dass die eigene Perspektive auf die individuellen Lebenswelten der KlientInnen oft durch eigene Subjektivität geprägt ist. Um mit dieser unvermeidlichen subjektiven Perspektive arbeiten zu können, ist für diesen Typus eine Offenheit für die fremden Lebenswelten von hoher Bedeutung. Dieses Verständnis der Lebensweltorientierung geht für den Typ „Risiko-Professionalität“ so weit, dass das Verständnis der fremden Lebenswelt als „substanzielle Voraussetzung“ für die fachliche Arbeit im ASD gesehen wird.

1 Alle kursiv gesetzten Zitate stammen aus diesen Interviews, ebenso die dargestellten Ergebnisse (Meyer 2015).

Gleichzeitig ist die ASD-MitarbeiterIn dieses Typs sich darüber bewusst, dass eine bestmögliche Erkenntnis der fremden Lebenswelt nur mit einer konkreten klientInnennahen Fallarbeit erlangt werden kann.

Im Umkehrschluss bedeutet dies: Je kleiner der Anteil der direkten Fallarbeit bzw. Kontakte, desto weniger können die ASD-MitarbeiterInnen dieses Typs ihrem fachlichen Anspruch gerecht werden.

Obwohl der direkte Austausch mit den KlientInnen als äußerst wichtig angesehen wird, sollte/muss dieser nicht so eng sein, wie in den ambulanten Hilfen. Vielmehr vertritt dieser Typus die Position, dass sich die fallarbeiterische Rolle des ASD nicht nur auf das Planen und Verfügen von Hilfeleistungen beschränken sollte. Diese Aufgabenverteilung stellt die originären Aufgaben des ASD (Beratung und Unterstützung) zugunsten der Kontrollaufgabe in den Hintergrund. Sobald ein freier Träger oder eine sonstige Instanz die Hilfe übernommen hat, finden oft nur noch halbjährlich Hilfeplangespräche statt, die eine reine Kontrollfunktion für alle Beteiligten haben. Durch diese Rollenzuschreibung ist es der ASD-MitarbeiterIn nicht mehr möglich, die Lebenswelten der Klienten aus erster Hand zu erfahren. Die ASD-MitarbeiterIn wird dadurch in die Rolle der bloßen SachbearbeiterIn gedrängt, die entgegen dem eigenen Anspruch fast ausschließlich Fallmanagement betreiben muss.

Diese Diskrepanz zwischen der eigenen fachlichen Einstellung und den Anforderungen schafft sodann eine hohe Risikowahrnehmung bei den ASD-MitarbeiterInnen. Zum einen nimmt die Fokussierung auf den Kinderschutz in der ASD-Arbeit einen so großen Stellenwert ein, dass es in der praktischen Arbeit oft nur noch um dieses Thema geht. Darin liegt die Gefahr, dass sich die ASD-MitarbeiterInnen zu einer Art „Kinderschutzpolizei“ entwickeln und die eigenen Fälle nur noch mit dem Blickwinkel „Kindeswohl“ bearbeiten. Die Reduktion auf diese Perspektive widerspricht jedoch einer lebensweltorientierten Sichtweise und somit auch dem Idealbild der „Risiko-Professionalität“.

Zum anderen birgt ein ausufernder Kinderschutzdiskurs die Gefahr, dass der individuell wahrgenommene Druck der einzelnen ASD-MitarbeiterIn steigt und zur Belastung führt. Laut den ASD-MitarbeiterInnen dieses Typs ist die Arbeit oft nicht mehr durch fachliche Ansprüche und Standards bestimmt, sondern größtenteils durch die Angst, dass etwas passieren könnte. Dass hierbei ein Großteil der Verantwortung bei der ASD-MitarbeiterIn liegt, die ihre KlientInnen oftmals kaum kennen, verstärkt diese Furcht.

Die „Sicherheits-Verwaltung“

„Also ein guter Mitarbeiter muss faktisch erst mal eine Affinität zum PC haben. Ob einem das nun gefällt oder nicht. (Ähm) böse Zungen sagen ja: Der PC ist viel wichtiger als das Studium der Sozialen Arbeit. Da ist auch was dran, vielleicht.“

Die ASD-MitarbeiterIn des Typs der „Sicherheits-Verwaltung“ sieht den Sinn und Zweck der eigenen Arbeit im Managen und Absichern von Hilfen. Im Gegensatz zu den anderen zwei Typen ergibt sich für diesen Typ keine Diskrepanz zwischen dem eigenen sozialarbeiterischen Selbstverständnis und der Praxis. Die vor allem bei der „Risiko-Professionalität“ auftretenden Kritik an der Dominanz der Verwaltungs- und Managementaufgaben zu Lasten der direkten Fallarbeit wird von diesem Typ als adäquate und fachlich richtige Aufgabenverteilung angesehen.

In Bezug auf die Relevanz der lebensweltorientierten Arbeit und Sichtweise ist diesem Typ dennoch wichtig, dass Unterschiedlichkeiten von den fremden Lebenswelten und der eigenen existieren und wahrgenommen werden müssen, um keine Übertragungen zuzulassen. Jedoch ist diesem Typ der ASD-MitarbeiterIn bewusst, dass eine Orientierung an der fremden Lebenswelt durch die Rolle des Fallmanagers oft nicht praktikierbar ist und diese Aufgabe eher den SozialarbeiterInnen in den ambulanten Hilfen zugewiesen wird.

Mit dieser Rolle als Fallmanager kann sich der Typus der „Sicherheits-Verwaltung“ identifizieren. Die ASD-MitarbeiterIn dieses Typs arbeitet mit dem Bewusstsein, dass es ihr nicht möglich ist, jede der verschiedenen Lebenssituationen des Klientels zu verstehen und auf jede angemessen reagieren zu können. Als Konsequenz aus dem Unvermögen „alles zu können“ hält dieser Typ das Abgrenzen und Delegieren für notwendig, um die persönliche Belastung gering zu halten. Mit Blick auf die durch die Kinderschutzdebatte resultierende Belastung sieht dieser Typ die Hilfeverfügung an freie Träger als – wenn auch unzureichende – Entlastung von der eigenen Verantwortung.

Die vorherrschende Unsicherheit im Kinderschutzdiskurs resultiert aus dieser Perspektive zum einen aus der in Krisensituationen auftretenden Überforderung der ASD-MitarbeiterIn im managenden Bereich sowie aus der „Verschleierung“ und „Tabuisierung“ von Gefahrenquellen von Teilen der KlientInnen, die das Risiko einer öffentlichkeitswirksamen Tragödie erhöhen.

Die „professionelle Distanzierung“

„Hat die Verantwortung bezüglich des Kinderschutzes qualitative Auswirkungen auf Ihre Arbeit?“

„Qualitativ eher nicht, aber man wird dadurch unsicher. Ich glaube, wenn diese ganzen Fälle nicht wären, dann würde man vielleicht ein bisschen (ähm) freier einfach arbeiten und sich halt weniger an diesen Qualitätsprozessen und solchen Sachen orientieren, an dem man ja natürlich festhält, weil die geben einem Sicherheit. Ne, wenn du dich danach richtest, dann (ähm) kannst du dir sicher sein, dass dir formal erstmal nichts passieren kann.“

Dieser Typus unterscheidet von der „Risiko-Professionalität“ im Wesentlichen in der Priorisierung des Fallmanagements gegenüber der direkten Fallarbeit.

Was die Eingliederung und Würdigung des Konzepts der Lebensweltorientierung für die eigene Arbeit angeht, so gibt es bei diesem Typ eine ähnlich positive Resonanz wie bei der „Risiko-Professionalität“. Konkret dienen die Wahrnehmung und das Verstehen der Lebenswelt dem Zweck, die Hilfe fachlich korrekt steuern zu können. Grundsätzlich wird hier die Meinung vertreten, dass mit genügend fachlichem Engagement die fremden Lebenswelten verstehbar sind – auch in der Rolle der ASD-MitarbeiterIn. Um die Einschränkungen durch die eigene Position möglichst gering halten zu können, betont dieser Typus, dass Vorurteilen kein Platz gelassen werden darf und stets ein offenes Ohr für das eigene Klientel vorhanden sein muss. Dass die Wahrnehmung der fremden Lebenswelt immer subjektiv ist, ist der ASD-MitarbeiterIn dieses Typs bewusst.

Entgegen der „Risiko-Professionalität“ sieht die „professionelle Distanzierung“ in der einseitigen Aufteilung von Fallmanagement und Fallarbeit jedoch keine bedeutende Einschränkung für die Einschätzung der Lebenswelt der KlientInnen. Prinzipiell wird die Gewichtung zwischen Fallmanagement und Fallarbeit, zugunsten des Fallmanagements positiv bewertet. Hierfür ausschlaggebend ist das gestiegene Potenzial an Macht und Entscheidungsspielräumen, welche in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit, wie z.B. der Familienhilfe (direkte Fallarbeit), so nicht vertreten ist. Dies wird jedoch nicht als persönliche Bereicherung empfunden, sondern ermöglicht es der ASD-MitarbeiterIn dieses Typs, mehr für die Kinder und Jugendlichen erreichen zu können.

Lediglich der große Anteil an Bürokratie aufgrund des Fallmanagements wird von diesem Typ als erschwerend für die Praxis wahrgenommen. Als maßgeblich für das immer größer werdende Ausmaß an Bürokratie wird der Kinderschutz angesehen. Dieser schwingt mehr als in der Vergangenheit im Arbeitsalltag mit und erhöht den Druck auf die ASD-MitarbeiterInnen dieses Typs, alles im Blick halten zu müssen, da sonst ernste Konsequenzen für sie selbst drohen. Dieser

Zustand wird von diesem Typus nicht explizit kritisiert, sondern eher als gegeben hingenommen.

Dennoch wird der Kinderschutz bezüglich des professionellen Arbeitens als einschränkend wahrgenommen, da Qualitätsprozesse den Sicherheitsprozessen (formal) weichen müssen.

Fazit

Ausgangspunkt dieser empirisch-explorativen Forschungsarbeit war die Annahme, dass mit einer schwindenden Lebensweltorientierung im ASD, bedingt durch den Kinderschutzdiskurs, die KlientIn primär zum Risiko für die Professionelle wird.

Die Kinderschutzdebatte wurde von allen Interviewten als Auslöser für fachlich einschränkende Entwicklungen genannt. Diese Entwicklungen konkretisieren sich als Zunahme verpflichtender Dokumentationen und als Richtlinientreue, die von den Befragten als reine Absicherung wahrgenommen werden und keine fachlichen Komponenten beinhalten. Die damit einhergehende Neugestaltung der ASD-Praxis bewirkt einen schwindenden Anteil direkter Fallarbeit. Da die Lebensweltorientierung erst bei regelmäßigem Kontakt umgesetzt werden kann, ist ihr Verlust auf Dauer unausweichlich. Somit zeigt sich empirisch ein Zusammenhang zwischen der Realisierung des Konzeptes der Lebensweltorientierung und der Absicherungspraxis, die letzten Endes eine Absicherung vor dem „Risiko Klient“ ist.

Die Auswertung hat auch ergeben, dass ein Zusammenhang zwischen der lebensweltlichen Fachlichkeit und der risikobedingten Belastung besteht. Wenn nun eine hohe Belastung zur sowieso schon vorherrschenden Personalfuktuation beiträgt, kann dies zur Folge haben, dass die lebensweltlich orientierten ASD-MitarbeiterInnen frustrationsbedingt ausscheiden.

In Anbetracht der Entwicklung der letzten Jahre im ASD, speziell in Hamburg, ist eine Intensivierung der Standardisierung klar erkennbar. Auch wenn die meisten Interviewten sich gegen eine weitere Standardisierung der Arbeit im ASD ausgesprochen haben, bleibt der Gedanke an ein Computersystem, das auf Evidenzbasis hilfsbedürftige Menschen abfertigt, nicht aus. In der Kinderschutzdebatte dominiert die Frage nach Fehlentscheidungen und Versäumnissen der Fachkräfte. Ebenso präsent ist die Frage nach einer Vermeidung dieser Fehler, die – dystopisch gedacht – nur durch eine komplette Negierung möglicher menschlicher Fehlerursachen erreichbar wäre. Eine solche Entwicklung hin zu standardisierten Verfahren, die risiko- und belastungsfrei wären, würde jedoch auf

Kosten der lebensweltlichen Fachlichkeit geschehen – und die Zahl der tragischen Fälle wohl kaum verringern.

Um eine lebensweltliche Fachlichkeit im ASD schaffen bzw. erhalten zu können, müssten neben der Verbesserung der Arbeitsumstände das Verständnis und die Akzeptanz für Fehlentscheidungen aufgebracht werden, die schon immer eine Komponente der sozialpädagogischen Arbeit waren. Wenn die Angst vor Fehlentscheidungen zu einer Angst vor Konsequenzen für die eigene Person wird, so ist dies eine Entwicklung, die fatale Auswirkungen auf die Professionalität im ASD hat.

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass bei allen drei Typen der heutigen Kinderschutzdiskurs das Arbeitsklima und die Arbeitspraxis maßgeblich beeinflusst. Grundsätzlich ist ein Diskurs um die Hauptaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe notwendig und richtig, wenn damit eine Optimierung des Kinderschutzes einhergeht. Ist die Grundlage des Diskurses jedoch die aus Kindstoden resultierende Angst, so beeinflusst dies die Arbeit der ASD-MitarbeiterInnen negativ.

Die Ergebnisse dieser explorativen Forschung bestätigen diese Vermutung. Für jeden der drei Typen hat der Kinderschutzdiskurs spürbare Auswirkungen auf die eigene Arbeitspraxis. Alle drei Typen beklagen die immer umfassenderen Kontrollmechanismen, die letzten Endes sowohl die KlientInnen als auch die ASD-MitarbeiterInnen kontrollieren und einschränken. Diese Veränderungen werden sodann unter der Schirmherrschaft der Absicherung mehr oder weniger billigend in Kauf genommen. Es stellt sich also die Frage, wie dieser risikozentrierten Entwicklung entgegengewirkt werden kann. Muss der Diskurs rund um den Kinderschutz anders geführt werden oder müssen grundlegende Veränderungen in der Arbeitsweise der ASD her? Das Risiko, für Professionelle sowie für die AdressatInnen, muss als das begriffen werden, was es ist: Ein unvermeidbarer Teil der Kinder- und Jugendhilfe.

Literatur

- BAG ASD/KSD 2013: ASD: die bedrohte Berufsidentität der Fachkräfte und der Zustand der Organisation. Ein Aufruf zur kritischen Debatte um Zukunftsperspektiven im ASD. Online unter http://web229.webgo24-server27.de/wordpress/wp-content/uploads/2014/03/diskussionspapier_bag_12-08-2013_3.pdf [31.03.2016]
- BfSFGuV 2006: Handlungsempfehlungen zum Umgang mit der „Garantenstellung“ des Jugendamtes bei Kindeswohlgefährdung. Hamburg. Online unter <http://epub.sub.uni-hamburg.de/epub/volltexte/2008/2078/pdf/data.pdf> [31.03.2016]
- Jessen, Dörte (Hg.) 2014: Haftungsrisiko Kinderschutz – Blockade oder Motor? Dokumentation der Fachtagung am 10. und 11. Oktober 2013 in Berlin. Berlin

- Buestrich, Michael 2008: Die Ökonomisierung sozialer Dienste und sozialer Arbeit. Entwicklung – theoretische Grundlagen – Wirkungen. Hohengehren
- Castel, Robert 1983: Von der Gefährlichkeit zum Risiko. In: Wambach, Manfred Max (1983): Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung. Frankfurt am Main, S. 51-74
- Conen, Marie-Luise 2014: Kinderschutz: Kontrolle oder Hilfe zur Veränderung? Ein systemischer Ansatz von Marie-Luise Conen. Freiburg i. Breisgau
- Drucksache 17/12200: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Online unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [31.03.2016]
- Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans 2008: Praxis lebensweltorientierter sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim u.a.
- Seithe, Mechthild 2012: Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden
- Kraus, Björn 2006: Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, Online unter: <http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/lebensweltorientierung.pdf> [31.03.2016]
- Lutz, Tilman 2010: Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in postwohlfahrtstaatlichen Gesellschaften. Wiesbaden
- Mayring, Philipp 2015: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim [u.a.]
- Menke, Birger 2012: Fall Chantal: Das Versagen der Ämter. Spiegel Online. Hamburg. Online unter <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/fall-chantal-das-versagen-der-aemter-a-812749.html> [31.03.2016]
- Meyer, Sebastian 2015: Der Klient als Risiko. Eine empirische Studie über das Versiegen der Lebensweltorientierung im Allgemeinen Sozialen Dienst. Bachelorarbeit. Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg
- Petry, Ulrike 2013: Die Last der Arbeit im ASD. Belastungen und Entlastungen in der sozialen Arbeit. Weinheim, Basel
- Schütz, Alfred 2003: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz
- Schütze, Fritz 2000: Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In ZBBS (Heft 1/2000 S. 49-96)
- Thiele, Antonia ; Balasko, Sascha; Haarmeyer Jan 2015: Tayler: Die Chronik eines vermeidbaren Todes. Hg. v. Hamburger Abendblatt. Hamburg. Online unter <http://www.abendblatt.de/hamburg/altona/altona-nord/article206845469/Tayler-Die-Chronik-eines-vermeidbaren-Todes.html> [31.03.2016]

- Thiersch, Hans 2005: Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim
- 2006: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim, München
- Urban, Ulrike 2004: Hilfeplanung – reine Formsache? Hg. v. Sozialpädagogisches Institut SOS-Kinderdorf. Berlin. Online unter <http://www.sos-fachportal.de/blob/114718/a48e972c4b928fb430f9c41c2aeb978a/dokumentation4-data.pdf> [31.03.2016]
- Widmann, Marc 2014: Fehler mit tödlichen Folgen. Sueddeutsche Zeitung. Hamburg. Online unter <http://www.sueddeutsche.de/panorama/fall-yagmur-in-hamburg-fehler-mit-toedlichen-folgen-1.1876307> [31.03.2016]
- Wiegand, Ralf 2012: Schwere Versäumnisse im Hamburger Jugendamt. Sueddeutsche. Hamburg. Online unter <http://www.sueddeutsche.de/panorama/fall-chantal-schwere-versaeumnisse-im-hamburger-jugendamt-1.1275487> [31.03.2016]

*Sebastian Meyer, Paul-Sorge-Straße 92a, 22459 Hamburg
E-Mail: sebastian_meyer91@gmx.de*